

**Ein**  
**Rengeweih aus Ober-Laibach in Krain.**

Von

**V. HILBER**

GRAZ.

*(Separatabdruck aus Band XXXVI [der dritten Folge Band VI] der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.)*

Mit 1 Abbildung im Texte.

**WIEN.**

Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft.

1906.

# Ein Rengeweiß aus Ober-Laibach in Krain.

Von V. Hilber in Graz.

(Mit 1 Abbildung im Texte.)

Herr Gabriel Viktor Jelovšek, Großgrundbesitzer und Bürgermeister von Ober-Laibach, hatte die Güte, mir eine von mir bei einem Besuche im Laibacher Museum als dem Rentier angehörig erklärte (linke) Geweihhälfte zu übersenden. Der Fund war in der Lehmgrube der Ziegelei Petrič in Ober-Laibach im Oktober 1905 gemacht worden. Nach der freundlichen Mitteilung des erstgenannten Herrn lag das Geweih 2 m tief unmittelbar unter blauem Ziegellehm in einer zirka 30 cm dicken Flugsandschichte ohne Begleitung eines anderen Knochens. Vor Jahren sollen in den dortigen Ziegeleien wiederholt Knochen gefunden worden sein. Außerhalb dieser Ziegeleien sind in Ober-Laibach auch Steinhämmer vorgekommen.

Die Schichtenfolge in der Ziegelei ist nach gefälliger Mitteilung des Herrn Jelovšek, der mir auf meine Bitte auch Proben sandte, folgende:

Humus 24 cm, bräunlicher Lehm mit etwas feinem Sande 34 cm, stark lehmiger, grober Sand 6 cm, grauer Lehm mit etwas feinem Sande 50 cm, sehr feiner Sand zirka 1–2 cm, feiner Wellaand 25 cm, fester Lehm 68 cm, mit sehr feinem Sande und Pflanzen<sup>1)</sup>, feiner Wellaand mit dem Rentiergeweih zirka 110 cm, Lehm.

Das Geweih hat eine aschgraue, stellenweise bräunliche Farbe; an der Stange, der Augensprosse und der ersten Mittelsprosse befinden sich alte Einschnitte und Kerben, welche alle an der Außenseite des Geweihs liegen. Die Augensprosse, die vordere Zacke der ersten Mittelsprosse und das Stangenende sind abgebrochen. Von der teilweise abgeriebenen Rose sind Spuren in Form eines gekörneltten Wulstes vorhanden.

Das Geweih mißt von der Rose bis zur Bruchstelle der Stange 73 cm, in der Luftlinie 65 cm, der Umfang beträgt in dem kurzen Stücke zwischen der Augensprosse und der ersten Mittelsprosse 11·5 cm, an der Rose 12 cm, die Durchmesser unter der Rose betragen 3 und 4 cm<sup>2)</sup>. Die Augensprosse hat an der Basis ovalen Querschnitt (mit der Spitze des Eies nach oben), welches Oval sich nach außen streckt, wobei die Spitze (Kante der Sprosse) rasch nach unten wechselt. Die erste Mittelsprosse mißt an ihrem Grunde 11 cm Umfang mit Durchmessern von 1·9 und 4·5 cm; sie verbreitert sich gegen ihr geteiltes Ende hin. In der Entfernung von 43·5 cm von der Unterfläche der Rose (an der Stange gemessen) geht eine zweite kurze Mittelsprosse, und zwar nach hinten, ab. Die Stange ist in ihrem unteren Teile flach, hinten gerundet, vorn gekielt. Der Kiel setzt sich ober der ersten Mittelsprosse fort, verliert sich aber wenige Zentimeter ober der Gabelungsstelle, um dann in 8 cm von hier entfernt auf der Unterseite zu beginnen.

<sup>1)</sup> Gehen nicht in die höhere Schichte hinein. Sie bestehen aus einem bräunlichen Faserfilz, an dem mir zugeschickten Stück mit einem kreissegmentförmigen Querschnitte von 4 cm Sehnenlänge. Herr Prof. Fritsch fand eine äußerliche Ähnlichkeit mit dem Rhizom einer rasenbildenden Carexart.

<sup>2)</sup> Bei dem von Karrer beschriebenen Geweihe ist der „Wurzelstock vollständig rund (soll heißen: kreisrund), mit einem Durchmesser von 2·1 cm“. Karrer, „Über ein fossiles Geweih vom Rentier vom Löß des Wiener Beckens“. Verhandl. der k. k. geol. Reichsanstalt, 1879, 149.

Wie Cuvier<sup>1)</sup> betont, variieren die Geweihe nach Alter, Geschlecht und Individuen außerordentlich. „Kein Individuum hat sie absolut gleich denen des gleichen Geschlechtes und Alters.“ Der Gesamtcharakter ist nach ihm schwer zu nennen, außer daß das Geweih zusammengedrückt und glatt in allen Teilen außer seinem kurzen unteren ist. Die Geweihkurve ist nach ihm eine Schlangenlinie, deren untere kurze Konkavität nach hinten, deren obere größere nach vorn gerichtet ist. Wie an dem mir

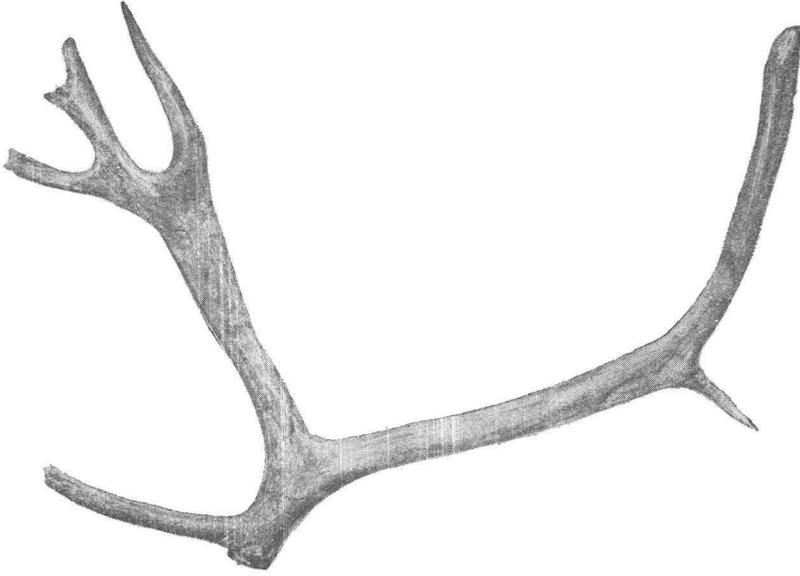


Abb. 1.

vorliegenden und an den von Cuvier abgebildeten Geweihen zu sehen ist, liegt die Stange mit den Sprossen und Verästelungen fast genau in der gleichen vertikalen Ebene, die mit der Längsachse des Tieres parallel ist.

Die Bedeutung des in Rede stehenden Fundes liegt hauptsächlich in der geographischen Lage des Fundortes; hier ist der erste Fund eines Rentieres südlich der Alpen gemacht worden.

Dawkins<sup>2)</sup> und neuere Verfasser<sup>3)</sup> folgen ihm, führt an, daß das Rentier südlich der Alpen und Pyrenäen fehlt. Struckmann<sup>4)</sup> stellt den Fund aus dem Pfahlbau der Roseninsel im Würmsee in Bayern dem Umstande gegenüber, daß das Rentier in Südfrankreich und der Schweiz älter ist als die Pfahlbauten, in welchen noch keine Rentierreste gefunden wurden. Auch in Diluvialschichten Deutschlands sind einige Funde gemacht worden. Die mehrfach zitierte Stelle bei Cäsar, nach welcher das Rentier im großen hercynischen Walde, der Deutschland bedeckte, gelebt habe, wird auch abweichend gedeutet.

In Österreich sind Rentierreste häufig in den diluvialen Schichten Böhmens (Löß von Prag)<sup>5)</sup> und Mährens gefunden worden. Desgleichen wird das Rentier aus dem ungarischen Löß (Theißgegenden) angeführt. In Niederösterreich ist das Rentier

<sup>1)</sup> Cuvier, Recherches sur les ossements fossiles. 4. éd. tome VI. Paris 1835.

<sup>2)</sup> Dawkins, Die Höhlen und die Ureinwohner Europas. Übersetzung von Spengel, 1876.

<sup>3)</sup> Mortillet, Le préhistorique, III. éd. Paris 1900. 403.

<sup>4)</sup> Struckmann, Über die Verbreitung des Rentieres in der Gegenwart und der alten Zeit nach Maßgabe seiner fossilen Reste, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Fundorte. Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1880, 728.

<sup>5)</sup> Hier ist also das Rentier in der Solutré-Zeit, im Gegensatz zu anderen Gegenden, häufig.

in der Madeleine-Zeit häufiger gewesen (Gudenushöhle im Kremstale), im Solutréen, wie es scheint, noch selten, da die Lößstation Zeiselberg nur wenig Reste, Hundsteig bei Krems gar keine geliefert haben; auch der von Karrer beschriebene Lößfund ist ein Unikum aus der Gegend von Wien. Holler<sup>1)</sup> gibt ein dem Geweihe des Rentieres ähnliches Geweih von Hanftal an, und aus Steiermark berichtet Hofmann<sup>2)</sup> über ein möglicherweise diesem Tiere angehöriges Schulterblatt und eine Phalange.

Wenn auch das Rentier in Bayern noch in der jüngeren Steinzeit, in Norddeutschland vielleicht noch in geschichtlicher Zeit gelebt hat, so ist doch das Fehlen dieses hervorragenden Jagdtieres in den so vollständigen Küchenüberresten der alpinen Pfahlbauten (auch im Laibacher Moore ist das Rentier nicht vorgekommen) eine Gewähr dafür, daß das Tier mit dem Diluvium aus den Alpen verschwunden war.

Der Rest ist also als diluvial zu betrachten; welcher Stufe dieser Periode er aber angehört, läßt sich ohne weitere Daten nicht bestimmen.

Das Rentier erscheint im Diluvium mit dem Moustérien. Hier sind einige Worte zur Rechtfertigung notwendig, daß ich das Moustérien als eigene Stufe anführe.

Das Zusammenziehen der drei Stufen: Chelléen, Acheuléen, Moustérien in Chelléo-Moustérien<sup>3)</sup> beruht zunächst darauf, daß die einseitig bearbeiteten und retouchierten Feuersteinwerkzeuge, welche Mortillet als bezeichnend für das Moustérien angesehen hat, in allen paläolithischen Kulturstufen, ja selbst im Neolithikum vorkommen. „Es sind primäre Formen der Feuersteinbearbeitung, die halb automatisch entstehen und deshalb, fast notwendig, neben allen anderen vorkommen,“ sagt M. Hoernes selbst (S. 27). Daneben führt aber das Moustérien (auch zu Le Moustier) zahlreiche, fein retouchierte Werkzeuge auch von bezeichnender Gestalt, die eine weit vollkommene Industrie anzeigen als die des Chelléen und Acheuléen.<sup>4)</sup> Dem gegenüber will das Mitvorkommen von Acheuléenbeilen in Le Moustier, welche Bourlon für eingeschwemmt hält, und zwar nur in einer der Fundschichten, nichts sagen, denn Schichte 8 deutet schon auf Acheuléen und die Beile können auch vom Moustier-Menschen aus einer älteren Schichte aufgenommen worden sein.

Auch die Fauna spricht für die Trennung der Stufen. Die drei bezeichnenden späten Elefanten, meridionalis, antiquus und primigenius, lösen sich in der Weise ab, daß zuerst meridionalis allein (Pliocän), dann mit antiquus zusammen (Pliocän oder Diluvium), darauf antiquus allein (Chelléen: Chelles<sup>5)</sup>, Taubach<sup>6)</sup> auftreten, während in Krapina kein Elefant, aber der Begleiter des antiquus, Rhinoceros Merkii (ohne tichorhinus) vorkommt, darauf antiquus mit primigenius (Acheuléen), endlich primigenius allein (vom Moustérien an) gefunden werden. Das Auftreten des Rentieres erst im Moustérien spricht in gleichem Sinne.

<sup>1)</sup> Holler, geolog.-paläont. Skizze der Tertiärbildungen von Laa a. d. Thaya. Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt, 1870, 124.

<sup>2)</sup> Hofmann, Säugetierreste aus der Stuhleckhöhle. Mitteilungen des Naturwiss. Vereines für Steiermark, 1884, 3.

<sup>3)</sup> M. Hoernes, Der diluviale Mensch, 1903, 13–26.

<sup>4)</sup> Bourlon, Une fouille au Moustier. L'homme préhistorique, 1905, 193.

<sup>5)</sup> Nach Lapparent, Traité de géologie, 1900, 1605: Grober Schotter mit Elephas primigenius eingeschachtelt in agglomeriertem Kleinschotter mit Elephas antiquus. Derselbe Autor verweist ferner auf die konstant verschiedene Tiefe, in welcher primigenius und antiquus in den Sandgruben von Grenelle vorkommen.

<sup>6)</sup> Wüst, Untersuchungen über das Pliocän. Abhandlungen der Naturwiss. Gesellschaft zu Halle, 1900, 247, führt allerdings zwei von einem Händler erworbene Zähne von primigenius, darunter einen nicht typischen, an.

Das Zusammenvorkommen von *Elephas meridionalis*, *antiquus* und *primigenius* in einem und demselben Horizonte der Kiesgrube von Tilloux in der Charente und im Waldbette von Cromer bestätigt sich nicht.

*Elephas meridionalis* von Tilloux wird von Boule<sup>1)</sup> selbst als nicht ganz typisch, aber ähnlich den Zähnen derselben Art aus dem Waldbette von Cromer erklärt. Das Vorkommen von *primigenius* zu Tilloux hält indes Wüst nach der Abbildung nicht für sicher. Im Waldbette von Cromer, von welchem das Zusammenvorkommen der drei Elefanten ebenfalls behauptet wird, fehlt nach Pohlig *primigenius*. Dem gegenüber würde die Lyell'sche Annahme einer wenn auch geringen Altersverschiedenheit innerhalb des Waldbettes nicht mehr in Betracht kommen.

Übrigens hat Boule selbst später<sup>2)</sup>, ohne sich ausdrücklich auf Tilloux zu beziehen, das Zusammenvorkommen „warmer“ und „kalter“ Arten, also z. B. des *E. antiquus* und des *E. primigenius*, durch Umlagerung (*remaniement*) erklärt und ebenfalls betont, daß die unteren Schichten von Chelles seines Wissens niemals eine „kalte Art“ geliefert haben. Auf Tilloux ist Boule schon etwas früher, in der Debatte über Parat: Les grottes de la cure et de l'Yonne<sup>3)</sup> zurückgekommen. Er erklärt seine Bestimmung als *meridionalis* wegen der Emaildicke und der Ähnlichkeit der Molaren mit solchen der Abbildungen seitens klassischer Autoren vorgenommen zu haben, aber jetzt die Spezies eher für *antiquus* zu halten wegen der größeren Geradlinigkeit der Stoßzähne. „*Remaniement*“ wird für Tilloux auch hier ausdrücklich ausgeschlossen. Das demnach nach Boule selbst verbleibende Zusammenvorkommen von *E. antiquus* und *primigenius* stimmt also mit seiner Ansicht von 1902 nicht überein.

Demnach ist das aufeinanderfolgende Auftreten der drei Arten mit zeitweiligem Zusammenleben je zweier zeitlich benachbarter anzunehmen, ja, nach Boule 1902 für *E. antiquus* und *primigenius* auch das Zusammenleben an einer Stelle nicht. Bei den Rhinoceroten wiederholt sich diese Erscheinung.

Häufig ist das Rentier im Solutréen und am häufigsten in der letzten Kulturperiode des Diluviums, dem Magdalénien, der Rentierzeit Lartets, aus welcher wir zahlreiche Küchenabfälle, Darstellungen des Tieres in Zeichnungen und Schnitzwerken und Geräte aus Rentierknochen besitzen.

Nur weitere Funde in der betreffenden Ziegelei könnten die Frage lösen, welcher der drei in Betracht kommenden Perioden der Fund angehört.

Piette und Woldřich haben die Meinung vertreten, daß die Rentiere des jüngsten Diluviums gezähmt gewesen seien. Dem gegenüber wurde geltend gemacht<sup>4)</sup>, daß die Knochenreste auf den Lagerplätzen auf Auswahl mitgenommener Stücke des Tieres hinweisen.

---

<sup>1)</sup> Boule, La ballastière de Tilloux. *L'anthropologie*, 1895, 503.

<sup>2)</sup> Boule, La caverne à ossements de Montmaurin. *L'anthropologie*, 1902, 318.

<sup>3)</sup> *L'anthropologie*, 1901, 134.

<sup>4)</sup> Vgl. M. Hoernes, *Der diluviale Mensch*, 132.